

Faschistische Ästhetik ist wieder gesellschaftsfähig. Ob in Berlin ein Lichtdom zu einem harmlosen Spektakel umgelogen wird oder Leni Riefenstahl in Ausstellungen und Medienberichten gehuldigt wird – das sind nur besonders deutliche Hinweise auf eine Normalisierung, die vor wenigen Jahren in diesem Maße nicht denkbar war. In der Architektur wurde derart sorgloser Umgang mit dem faschistischen Erbe bereits in den achtziger Jahren gepflegt. Damalige Versuche, Nazi-Kunst museal zu rehabilitieren, scheiterten. Peter Ludwig gelang es nur durch die Hintertür, Breker-Büsten ins Museum Ludwig in Köln zu schmuggeln. In der »Jahrhundert-Ausstellung« in Berlin 1999/2000 hingen dann Hitler und Beuys in einem Raum. In Braunschweig eskalierte ein Streit um den Nazi-Maler Hähndel. Und in der Provinz wird das Erbe lokaler brauner Künstler zunehmend gepflegt. Jüngster Fall ist die Posse um eine Ausstellung von Lothar Günther Buchheims Landserbildern in Chemnitz. Seine Vergangenheit als Kriegsberichterstatter war bekannt und gegenüber seinem Ruf als Förderer expressionistischer Kunst verblasst. Buchheim bezeichnet seine Kriegsbilder zwar als subversiv, konnte seine Deutung aber nicht durchsetzen. Hauptursache für den öffentlichen Widerspruch war offenbar der zeitgeschichtliche Kontext: Wäre zur Zeit nicht jede Stadt in Deutschland darum bemüht, jeden Anschein von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus auf eigenem Terrain zu leugnen und zu kaschieren, hätte die Ausstellung wohl stattgefunden.

Kritische Auseinandersetzungen mit faschistischer Ästhetik und Kunstpolitik gab es in Deutschland bereits vor fast vierzig Jahren (Hildegard Brenner und Joseph Wulf 1963). Im Umfeld des Ulmer Vereins und in den *kritischen berichten* werden sie bis heute fortgesetzt. Trotzdem hat sich das Thema noch nicht erschöpft. Nicht nur müssen bereits bearbeitete Fragen erneut untersucht werden. Es gibt auch noch heute blinde Flecke. Deshalb war eine Sektion des heurigen Kunsthistorikertages in Hamburg der »Indienstnahme und Indienststellung von Vertretern des Faches für die ideologischen Ziele des Nationalsozialismus« gewidmet. Hans-Ernst Mittigs Versuch, die Fragestellung in notwendiger Weise auf die Zeit nach 1945 zu erweitern, blieb ohne Folge für das Konzept der Sektion. So wird sein für Hamburg vorgesehener Beitrag in diesem Heft veröffentlicht, das erst nach dem Ende des Kunsthistorikertages erscheint, der während des Kongresses jedoch als Sonderdruck den TeilnehmerInnen angeboten wurde.

Mittig deckt Kontinuitäten auf: fortlaufende Klischees, Deutungsmuster und Apologien über Kunst und Nationalsozialismus. Angesichts der Überfülle an Fragen und Material muss er dabei ein Problem ausklammern, das Nachbarwissenschaften längst angepackt haben, nämlich »wie viel restaurative Wissenschaftspolitik hinter den Kulissen betrieben« wurde seit 1945. Die Klärung personeller Kontinuitäten von der kunstgeschichtlichen Forschung des Dritten Reichs bis in die Gegenwart steht noch aus. Mittigs Appell: Eine »Bildwissenschaft« impliziert, daß die Kunstwissenschaft den bequemen Abstand von den Kommunikationsprozessen, -medien und -wissenschaften besonders der Jahre 1945 bis 2001 aufgibt, aber durchaus nicht sich selbst, ihre spezifischen Erkenntnismöglichkeiten und Verfahren.

Im Februar 2001 feierte die Genforschung einen Meilenstein – zum wiederholten Male die Entschlüsselung des menschlichen Genoms. Zwar handelt es sich nur

um die beinahe vollständige Erkennung des genetischen Codes, aber auch dessen Entschlüsselung wird irgendwann gelingen. Was dieser Fortschritt für die Menschheit bedeutet, ist offen. Die Gentechnik ist mittlerweile so entwickelt, dass sie nicht mehr nur in der Spitzenforschung angewandt wird. Seit einigen Jahren bedienen sich KünstlerInnen ihrer. Ingeborg Reichle geht in ihrem Aufsatz »Kunst und Biomasse« diesen unterschiedlichen Ansätzen nach, das Leben selbst zu formen. Bei solchen Grenzüberschreitungen verlieren alle bisherigen künstlerischen Schöpfungsmythen von Pygmalion bis Frankensteins Monster ihr Gewicht. Noch sind es Kirmesattraktionen, die von Eduardo Kac und anderen kreiert werden (der grün leuchtende Hund). In diesen Experimenten und Spielen wird die Frage nach der Bedeutung des Lebens indes neu formuliert. Hier berühren sich Ethik und Ästhetik obendrein in elementarer Weise.

Vier frischgekürte Kardinäle aus deutschen Landen sind keine Nachricht für die *kritischen berichte*. Religiöse Fragen rangieren in dieser Zeitschrift traditionell unter »ferner liefen...«. Zwei größere Beiträge und eine Ausstellungsrezension in diesem Heft sollen kritische Auseinandersetzungen im Feld von Kunst und Religion fördern. Den Anfang bildet ein Interview mit dem Generaldirektor des »museum kunst palast« in Düsseldorf, Jean-Hubert Martin, durch seinen Referenten Dieter Scholz und den Redakteur dieses Heftes. Anlass ist die Vorbereitung einer Ausstellung über künstlerische Altäre aus der ganzen Welt im »museum kunst palast«. Im Gespräch geht es um die Geltung des Religiösen in den verschiedenen Kulturen heute. Krass treten Unterschiede zutage zwischen ironischen Arbeiten von KünstlerInnen aus den säkularen Gesellschaften Nordamerikas und Europas einerseits und andererseits Altären, die noch kultische Bedeutung besitzen. Religion und Aufklärung existieren weiterhin nebeneinander.

Eine Methodendiskussion regt Thomas Lentes an, der ein Projekt über transdisziplinäre Bildforschung in der VW-Nachwuchsgruppe »Kulturgeschichte und Theologie des Bildes im Christentum« an der Universität Münster vorstellt. Religiosität in mittelalterlichen Bildern wird aus medientheoretischer Perspektive analysiert. Theologie und Kunstgeschichte werden hier in den großen Rahmen einer Kulturwissenschaft integriert.

Am Ende dieses Themenblocks steht die Rezension einer Ausstellung über die religiösen Bilder Emil Noldes durch Christian Vogel. Er erklärt Noldes »Gemeindehauskompatibilität«, die sich trotz seiner antisemitischen Bildmuster erhalten hat.

Nachdem in vergangenen Jahren an dieser Stelle kritische Beiträge über den Kunstunterricht an bayerischen Schulen und über Richtlinien zum Magisterstudium erschienen, werden in diesem Heft Pläne zur Einführung sogenannter »gestufter Studiengänge« kommentiert. Damit ist die Abfolge von B.A.- und M.A.-Studium und eventueller anschließender Promotion gemeint, wie sie u. a. in Bochum geplant ist. Die TeilnehmerInnen des 64. KSK im November 2000 in Bochum haben dazu eine Resolution verfasst, die hier dokumentiert wird.

Christoph Danelzik-Brüggemann